

Das, was ich noch weiß...

Besuch am Schlachtensee Dorothea Ridder erzählt

Curriculum vitae

Dr. med. Dorothea Ridder, Ärztin im Ruhestand. Geboren 1942 in Berlin-Pankow, kam 1959 mit Mutter und Bruder nach Westberlin, erhielt als anerkannter Flüchtling eine Ausbildung im Lette-Verein, Höhere Wirtschaftsschule. 1961-62 Sekretärin im wissenschaftlichen Julius Springer Verlag. 1962 Verlobung. 1962-1964 am Berlin-Kolleg das Abitur nachgeholt. 1964 Immatrikulation FU Berlin, Studium am Otto-Suhr-Institut. Hans-Joachim Hameister kennengelernt und so zum Kommune-Zirkel gekommen. 1967 Mitbegründerin der Kommune 1, lebt mit Hameister aber in der SDS-Kommune. Mitarbeit im frisch gegründeten antiautoritären Kinderladen als »Spielfrau«. Arbeit als Animierdame in Nachbarn zwecks Gelderwerb fürs Studium. 1969 bei Günter Ammon zur Gruppenpsychotherapie. Studienwechsel zur Humanmedizin. Neben dem Studium Wohnung organisiert (für RAF-Fälscherwerkstatt), Post abgeholt, Verhaftung, Inhaftierung. Ein

Jahr in Isolationshaft gesessen (Untersuchungshaft), Haftverschonung. 1973 ärztliche Vorprüfung. 1973 und 1975 im Uniklinikum in Ankara/Türkei praktiziert. 1975, nach fast fünf Jahren, Verurteilung wegen »Bildung einer kriminellen Vereinigung« zu einem Jahr Haft (wegen guter Führung zur Bewährung ausgesetzt). 1976 ärztliche Prüfung. 1977 Approbation und Praxisvertretungen in Westdeutschland. 1980 Dokortitel (Dissertation über Intrauterin-pessare). 1981-1983 Gemeinschaftspraxis mit dem Arzt Nissim Behar. Ab 1983 Besuche bei Manfred Grashof (RAF, war inhaftiert wegen Mordes in der JVA Diez a. d. Lahn). Ab 1984 eigene Praxis am Nollendorfplatz in Berlin. März 1984 Verheiratung mit Manfred Grashof in der JVA-Dietz. Ab 1989 Praxis geteilt mit einem männlichen Kollegen. Im Juni 1997 schwerer Schlaganfall, Praxisauflösung.

DOROTHEA RIDDER WOHT im Süden Berlins, im Souterrain eines großen villenartigen Mietshauses am Schlachtensee. Vom Arbeitszimmer aus kann sie auf die alten Bäume im Garten blicken. Im Sommer stehen die Fenster und Türen den ganzen Tag offen, von der Küche aus kann sie zuschaun, wie die beiden Hunde ihrer Freundin miteinander spielen, draußen im Hof. Sie empfängt meine Freundin Elisabeth und mich mit jenem freundlichen Lächeln, mit dem sie bereits als junge Frau lächelte. Heute mischt sich ab und zu ein bitter ironischer Zug hinein. Geschickt gießt sie den Tee auf, ihre von der halbseitigen Lähmung betroffene linke Hand assistiert der rechten, hilft, wo sie kann.

»Fein zugreifen geht nicht, fest auch nicht, aber beim Fleischschneiden kann ich es mit der Gabel

festhalten. So ist das. Erst habe ich die Sprache verloren, mein Gedächtnis. Konnte mir überhaupt keine Namen mehr merken, nichts. Insofern musste ich sagen, leider, ich habe einen Dachschaten. Eine Scheißgeschichte. Darunter leide ich heute noch. Mein Hypocampus, der ist sehr dünn. Es ist abenteuerlich, wenn ich ein Buch gelesen habe, dann, nach vierzehn Tagen ist alles weg. Und dann gibt es andere Geschichten, wo ich dann nicht sagen kann, dann und dann habe ich studiert, dann und dann haben wir uns getrennt, das und jenes ist passiert. Da habe ich auch meine Probleme.

Deshalb wollte ich auch mal sehen, ob homöopathisch da noch was gemacht werden kann, und hab ihn angerufen ... Hameister. Und da habe ich ihn gefragt« (sehr lange Pause), »ob er mich behandeln kann. Er sagt Nein. Hat mir eine Homöopathin empfohlen. Wir haben damals, nach der Kommune, Medizin angefangen zu studieren, er ist dann Facharzt für Neurologie geworden, war Psychoanalytiker und heute macht er Homöopathie. Also er hatte schon damals den Zwang – es gut zu machen, damit hat er die ganze linke Szene beeindruckt. Ich habe auch darunter gelitten, es hat mich eingeschüchtert. Das war mir neu.

Ich hatte keinen Grund, gegen die autoritäre Familie ... das geht ja nicht. Ich bin 1942 geboren, meine Mutter hatte immer viel zu tun, später war sie Krankenschwester. Ich habe ihr Elend mitgekriegt, wie sie dann dick und abgearbeitet war. So wollte ich niemals werden! Sie hat immer nur gewartet. Auf ihn, dass er nach Hause kommt.

Mein Vater war immer ein sehr sympathischer, ein sehr schöner Mann, der, manchmal, auch nach Hause kam. Er war ein schöner Grafiker, hatte ein Dekorationsgeschäft, ist viel herumgeschweift mit anderen Damen, oder er war im Gefängnis, weil er für den Westen gearbeitet hat. Aber wenn er nach Hause kam, dann war immer die gute Laune da, wirklich. Das ist mein erstes Verhältnis zu Männern.

Das zweite war zu meinem Bruder, fünf Jahre älter, der war eine Zangengeburt und wurde ganz breitgequetscht. Und wurde also furchtbar ... du bist sooo hässlich! Es hat mir wehgetan, dass ich ihm nicht helfen konnte. Letzten Endes war die Kindheit sehr günstig für mich, ich bin nie verknoppt worden, hatte nie Stubenarrest, meine Mutter hat gesagt: Mach, was du willst. Ich musste nicht – Junge Pioniere, Arbeiterklasse und das alles! Sie hat viele Bücher gelesen, also bei ihr war es nie langweilig.

Mein Vater ist dann enteignet worden, und wir sind in den Westen übergelaufen. Meine Mutter, mein Bruder und ich. Die beiden haben einen Dekorationsladen aufgemacht. Mein Vater ist nach Hamburg übersiedelt und hat dort einen Laden gehabt, später mit seiner zweiten Frau. Ich konnte ihm nicht böse sein.

Der Westen war prachtvoll. Die Ausländer, die ganze Welt zum Angucken, und keine Pioniere! Nicht mehr die ewigen Sozialismussprüche überall. Ich konnte dann im Westen so ... Modell stehen, ein bisschen Geld verdienen bei Künstlern.

Habe mich mit einem Wirtschaftsstudenten verloben müssen, der hatte mich entjungfert und die Couch war so ein bisschen blutig. Ein sympa-

thischer Mann, ein Westdeutscher. Aber ich wollte ja nicht so werden wie meine Mutter.

Und ich habe dann die Ausbildung gemacht, wurde Sekretärin. Meine Mutter meinte, Sekretärin, das wäre doch sehr gut für mich. Dann habe ich aber das Abitur nachgemacht und nebenher Geld verdient mit »drücken«, also in einer Druckerkolonne habe ich die Zeitschrift *Praline* verkauft. Es gab eine ganze Zeit, wo ich »gedrückt« habe, und eine ganze Zeit habe ich animiert in der Bar. Da habe ich gesessen ... und dann bin ich hingegangen: Sind Sie allei-, alleine hier? Trinken Sie doch mal einen guten Champagner mit mir. Das war kein Problem. Ich hatte niemals irgendein Problem, dass mich jemand ungewollt ... bin auch mit keinem weggegangen. Es war okay.

Und dann habe ich angefangen zu studieren, endlich ... Von meinem Verlobten war ich schon getrennt und habe dann in einem Studentenwohnheim in Zehlendorf gewohnt. Das ist wichtig, jetzt für mich. Da habe ich einen Haitianer kennengelernt, der hat mir sehr viel erzählt von dem, was ihm und dem Land so passiert ist ... ich erinnere mich jetzt nicht mehr.« (Haitis Sklaven haben Ende des 18. Jahrhunderts nach dem Vorbild der Französischen Revolution einen Sklavenaufstand gemacht, sie schufen die erste und einzige Sklaven-Republik der Welt. Sie hielt nur kurz. 1964 Diktatur unter Duvalier dem Älteren, gestorben 1971. Anm. G.G.) »Ich bin damals so reingewachsen in einen Lateinamerika-Zirkel, da waren sehr viele, die also erzählt haben von sich und was die Europäer gemacht haben. Das hat mich sehr getroffen. Und die in Bolivien ... Dieser

Haitianer sagte: Wenn ich fertig bin mit dem Studium, natürlich, ich gehe zurück und bekämpfe Duvalier. Der muss weg! Das war für mich« (stark bewegt) »also Ahhhh ... Wir und die anderen, die später in der Kommune waren, auch Dutschke, wir waren dann in ›Viva Maria‹.« (Revolutionsburleske von Louis Malle, Kultfilm der APO, lief 1966 in Berlin. Anm. G.G.) »Und hinterher habe ich gesagt, wenn ich zu Ende studiert habe, komme ich mit ... ah! Ah! Danach wurde die Gruppe ›Viva Maria‹ gegründet. Also das war ein Glück für mich. Aber diese andere Sache ... ›Africa Addio‹, da war ich drin mit den ausländischen Freunden. Und der war schon wütend, unser Protest. Gegen ...« (Pseudodokumentarischer Film über die brutalen Gewaltorgien von Söldnertruppen im Kongo, u. a. tritt »Kongo-Müller«, ein deutscher SS-Mann auf. Für den Film wurden echte Erschießungen und Massaker so arrangiert, dass die Lichtverhältnisse gute Aufnahmen ermöglichen. Anm. G.G.)

Ein Kater kommt zum Fenster herein. »Oskar«, sagt Dorothea. Er springt auf Elisabeths Schoß, beim Streicheln findet sie zahlreiche Zecken an seinem Kopf. Sie holt ihre Zeckenkarte aus der Tasche, die wir immer bei uns haben für unseren Hund. Sie beginnt eine Zecke nach der anderen vom Katerkopf zu entfernen und in ein leeres Marmeladenglas abzustreifen, während Dorothea versonnen weiter erzählt:

»Und dann habe ich in der Zeit Hameister kennengelernt ... In der Mensa. Er war ein sehr schöner Mann, nein, wirklich! Also mit dem ... wir konnten stundenlang ... stundenlang über Philosophie und so – oder was wir gelesen und

gehört hatten. Er hat mir auch viel erzählt. Stundenlang. Ich weiß noch – heute ist er vollgebaut, der Potsdamer Platz. Damals war er leer. Ein paar Kriegeruinen noch, da war ja direkt die Mauer. Er wohnte in der Kurfürstenstraße. Wir sind stundenlang spazieren gegangen, ich habe ihm gern zugehört. Heute muss ich staunen, wie neidlos ich damals die absolute Vorherrschaft von Männern akzeptiert habe, ich habe mich einfach geehrt gefühlt, wenn ich ihnen zuhören durfte. Doch, es war eine sehr schöne Zeit. Wir haben wunderbar zusammen geschlafen. Es war für mich kein Problem, da jetzt, da gab's nicht so dieses ... gar nicht, ich war völlig frei! Wenn ich mit ihm allein war, habe ich unheimlich gut reden können mit ihm, über alles. Er war ja sehr engagiert, wusste sehr viel, hat viel gelesen. Marx, Wilhelm Reich.

Ich fand die Theorie von Marx sehr einleuchtend, aber dass die Gesellschaft sich ändert, wenn die Produktionsweise sich ändert, also in der DDR ...? Und ich habe gesagt: An die revolutionäre Kraft der Arbeiterklasse glaube ich nicht ... nicht hier. Ich bin eigentlich unpolitisch gewesen. Ich habe, nicht so wie andere, lies das und das, das müssen wir machen ... Es war bei mir eine Suche ... ich weiß nicht mehr, nach was? Es fällt mir noch ein ... Ich habe studiert, ich wollte die Welt und die Sprachen kennenlernen, ich wollte verstehen ... Das ging damals nur – zumindest für mich – nur über männliche Liebschaften.

Und dann kam Kunzelmann nach Berlin. Ich erinnere mich an diesen Ausruf von Hameister – von allen – Ah! Kunzelmann kommt! Hameister und ich im Bett. Als er kam, hatte ich nichts

mehr zu sagen. Männerfreundschaften! Weg – da war nichts, keine Frage mehr, gar nichts. Ich war erledigt. Ich dachte, na gut! Aber es ging ja darum, Kommune zu gründen. Also das Experiment. Bei mir war das kein politischer Plan. Nur diese Vorstellung, mit anderen zusammenleben, das fand ich sehr gut. Das gab es nirgends bei uns. Und die hatten auch Angst, andere sind ja abgehauen, die erst ganz groß ... Dutschke, Rabehl, haben abgesagt. Lieber doch nicht!

Da habe ich gesagt. Doch, ich will! Das mach ich! Es war nicht wegen Hameister, sondern weil es ein schönes Projekt war, wenigstens einen Versuch wollte ich wagen. Und das Komische, da war nichts von freier Sexualität. Die Männer, die da mitgemacht haben, zwar sind die sympathisch, aber: Bei mir kam da nichts hoch. Ich erinnere mich, das muss Teufel gewesen sein, mit dem ich mal versucht habe. Damit ich nicht immer nur mit Hameister, und wir haben dann im Bett gelegen und nur gekichert, er wollte auch nicht.

Das Hauptvergnügen in der Kommune war eigentlich dieses Ritual: Die Zeitungen jeden Tag, wie die sich aufgeregt haben, o Gottogott! Die Hetze in den Zeitungen ... zum Frühstück. Und dann die Aktionen der Kommune, nett, phantasievoll. Ich selber konnte nicht gezielt Eier werfen. Die Aktionen, die wir miteinander gemacht haben, die haben geklappt, aber die Sachen zwischen den Personen klarkriegen, das hat nicht geklappt. Es war eine schöne Phantasie.

Das Einzige, was ich jetzt, immer mit Abstand, sage – ich genieße Kunzelmanns Phantasie. Das ist wohl die Phantasie eines reich verwöhnten und erzogenen Bankierssohnes.«